

Werk

Titel: Wilmanns, Leben und dichten Walthers

Autor: Burdach, Konrad

Ort: Berlin

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log120

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

seit längeren jahren in ausgaben und anderwärts von den verschiedensten seiten fördernde untersuchungen erhalten. aber gerade nicht in den editionen des Litterarischen vereins, kaum wichtiges material dort, wie vM. s. 45 anm. vermeint. — s. 52: 'der reim entwickelt sich . . . zur höchsten, unserer modernen sprache und dichtung absolut unerreichbaren feinheit.' weshalb stehen die besten reime unserer besten reimkünstler den mhd. nach? — s. 66: 'und doch lässt sich die geschichte des reimes in kurzen zügen genau darstellen: zuerst lassen sich klingende von stumpfen reimen unterscheiden um 1160 — 1170, Trierer fragmente. . . ' ach nein: ich glaube mit dem, was ich Zs. 21, 386 gesagt habe, im recht zu bleiben. wer sich noch mit reimen wie *trēnen : gūten, dienen : éren* udgl. begnügt, dem fehlt noch manches zum klingenden reim. aber vM. nannte die Trierer fragmente, weil sie sein ein und alles sind, wenn er von der vorclassischen periode spricht. darum sollen auch laut s. 130 Steinmeyers und meine ausgaben der Trierer fragmente besonders wichtig für die geschichte des reimes sein, aufserdem — Jänickes einleitung zum Biterolf! uns allen eine unverdiente ehre, für vM. eine vermeidbare quelle des tadels. denn was nötigt ihn zu solchen orakeln? der zweck seines buches gewis nicht. er hätte doch vorsichtig sein sollen, der schon im vorwort mit der spendung von lebenswürdigkeiten beginnt und weiterhin mit urteilen wie 'unberufen; diese leichtfertige, anfänger leicht verwirrende meinung; diese ganz frivole behauptung; hat die stirne' nicht spart. wenn ich nun boshaft wäre? — aber ich möchte es gerade am heutigen tage nicht sein.

Berlin, am bufstage (18 april) 1883.

MAX ROEDIGER.

Leben und dichten Walthers von der Vogelweide. von WWILMANN. Bonn, Weber, 1882. xxiv und 456 ss. 8°. — 9 m.*

Die Waltherforschung hat allmählich einen umfang gewonnen, dass wol jedem ein buch nur hoch erwünscht sein kann, welches wie das vorliegende die bisherigen ergebnisse kritisch zusammenfasst, durch eigene untersuchungen vermehrt und daraus ein lebendiges bild des dichters gestaltet, das dem gegenwärtigen stande unserer kenntnis entspricht.

Was Wilmanns uns bietet ist die frucht seiner weitgreifenden und eindringenden vorarbeiten zu der zweiten auflage seiner Waltherausgabe und zeigt, wie er in den 15 jahren, seitdem im

[* vgl. Zs. f. d. ph. 14, 479 ff (JEWackernell). — Litt. centralbl. 1882 nr 47. — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 10 (ASchroeter).]

13 bande der Zs. sein bekannter aufsatz Zu Walther von der Vogelweide erschien, unausgesetzt dem einmal erwählten gegenstande die gleiche teilnahme bewahrt, wie er alle einschlägigen forschungen mit anhaltender aufmerksamkeit begleitet hat, und welch reicher gewinn aus dieser treue nun ihm und uns allen erwachsen ist.

Das buch wendet sich nicht blofs an die zunft der fachgelehrten: es will mit recht auf weitere kreise wirken. ein ausführliches vorwort bringt eine geschichte der wertschätzung, die Walther im laufe der zeiten zu teil geworden, bis auf das Tiroler Waltherfest im jahre 1874, und gibt dann den standpunct an, von dem aus die neue biographie unternommen sei: nicht von dem allzu hohen Tiecks, wo das auge über das naheliegende, individuelle in ungemessene und unermessliche weiten schweift, auch nicht von einem tendenziös politischen, sondern von dem nämlichen, auf welchen sich Uhland stellte, als er das leben Walthers schrieb. ob es dem verf. in der tat gelungen ist, sich durchweg auf diesem standpunct wahrhaft geschichtlicher (oder wie er sagt 'objectiver') würdigung zu halten, das wird uns hernach beschäftigen.

Wilmanns hat seinen stoff in fünf capitel verteilt. das erste, die einleitung (s. 1—38), versucht das litterarische leben, in welches Walther wirkend eingriff, nach art und umfang zu bestimmen. der verf. holt weit aus: er führt die entwicklung der ritterlichen cultur in Deutschland seit dem ende des 11 jhs. vor augen, die rivalität zwischen den dichtenden clerikern und den fahrenden wird kurz geschildert und dann ausführlicher dargelegt, wie diesem gegensatz der ritterliche stand ein ende machte, indem er selbst die litterarische arbeit in die hand nahm. das ritterliche leben wird seinem wesen und seinen natürlichen bedingungen nach in socialer und ethischer beziehung characterisiert, und bereits hier tritt hervor was im ganzen buch noch öfter sich geltend macht: W. hat eine geringe meinung von der einheimischen deutschen cultur, er traut der ritterlichen gesellschaft, deren barbarei er lebhaft und scharf hervorhebt, nichts eignes zu von poetischer oder moralischer bedeutung. das geistige wachstum der zeit leitet er zum grösten teil aus fremden einflüssen her, namentlich aus romanischen, die schöpferische tätigkeit erscheint ihm nur klein (s. 10 ff). mit dieser auffassung geht er auch an die deutsche minnepoesie und trägt über ihren ursprung im wesentlichen dasselbe vor wie Anzeiger vu 261—265, worauf ich an einer anderen stelle eingehe.

Es folgt eine skizze des älteren minnesangs sowie der gnomik der fahrenden vor Walther. für Dietmar von Eist schließt sich W. Scherers darstellung in den Deutschen studien an. richtiger als Scherer sieht er meines erachtens das verhältnis von Dietm. 35, 16 zu Veldeke 67, 9 an: wenn ein zusammenhang überhaupt

anzunehmen ist, gab Veldeke die anregung (s. 32. 295). dagegen glaube ich nicht dass Dietmars *tærschen bi geligen* (40, 34. 41, 6) sein vorbild habe in Parzivals abenteuere mit der Jeschüte und seiner enthaltsamkeit nach der vermählung mit Condwiramürs (s. 32. 295). — Heinrich von Veldeke wird, wie mir scheint, zu hoch gestellt (s. 21); mich erinnert bei ihm nichts an Walther. was in seiner lyrik erfreut, kommt nicht auf seine rechnung, es ist volkstümlichen ursprungs. er besingt vogelsang und die blühenden bäume, wie es der volkstümlichen tradition entsprach, ohne dies naturgefühl in wirkliche innere beziehung zu seinem herzen zu setzen. einen 'harmlosen lustigen menschen' (Scherer Literaturgeschichte 148) mag man ihn nennen, aber eine bedeutende individualität zeigt er in seiner lyrischen poesie so wenig wie in seiner übrigen. seine einwirkung auf den späteren minnesang ist ganz gering.

Das zweite capitel (s. 39—155) schildert Walthers äufseres leben. sehr wichtig scheint mir was W. über die gesellschaftliche stellung des mittelalterlichen dichters bemerkt und ich freue mich, in den grundgedanken dieselbe ansicht bei ihm wider zu finden, die ich in meinem Reinmar und Walther ausgeführt habe. will man Walther gerecht beurteilen, so darf man ihn nicht messen mit dem begriffe des modernen dichters, wie er sich seit dem vorigen jahrhundert ausgebildet hat. er übt seine kunst zum lebensunterhalte im dienste der gesellschaft; seine lieder sind 'weder lyrische monologe, noch sind sie an ein so abstractes publicum gerichtet wie das unserer heutigen schriftsteller.' sie wurzeln und leben in dem persönlichen verkehr des sängers mit der gesellschaft. indes entwirft mir W. s. 46 von dem brotneid und schmarotzertum der fahrenden sänger, wie Marner, Reinmar von Zweter, Rumezlant, ein zu schwarzes bild, und dass die anfänge dieser richtung auch bei Walther erkennbar seien und sich in seiner parodie Reinmars zeigten glaube ich nicht. wenig glücklich scheint mir auch die beziehung, welche W. dem vielbesprochenen liede *Owé hovelichez singen* (64, 31) gibt. es soll Walther hier die volkstümlichen epen im auge haben, 'die in einer der lyrischen dichtung entlehnten form zu neuer bedeutung erhoben wurden' (s. 47). allein es ist nicht wahrscheinlich nach allem, was wir von Walthers kunstrichtung wissen, dass er dem volksepos so feindlich und mit verachtung gegenüber gestanden habe, wenigstens lässt die anspielung auf die sage von Walther und Hildegunde in dem bekannten liede eher auf das gegenteil schließen. ob übrigens die strophe der volksepen der lyrischen dichtung entlehnt war, ist durchaus zweifelhaft, auch das umgekehrte verhältnis ist möglich. Walther wendet in seinem liede *Owé war sint verschwunden alliu miniu jar* bekanntlich eine der Nibelungenstrophe nahe verwandte form an; war jene also von vorn herein eine epische strophe, die aus dem epos in die lyrik

kam, so hätten wir in diesem liede ein anderes zeugnis dafür, dass Walther zu dem volksepos eher freundlich als feindlich sich verhielt. die 'neue bedeutung', zu der die volksepen sich damals erhoben, bestand gerade darin, dass sie dem höfischen geschmack angepasst wurden, wie die geschichte der bearbeitungen der Nibelunge not beweist. wie konnte also Walther darin das zeichen zunehmender, die höfische poesie gefährdender rohheit erblicken, da ihm doch die stoffe an sich gewis kein anstofs waren. es muss mit dem unhöfischen gesange, der von den *gebüren* gekommen, durchaus lyrik gemeint sein. ich denke die höfische dorfpoesie.

Das äufere leben Walthers führt Wilmanns nun so vor, dass zunächst des dichters verhältnis zu den fürstenhöfen zur darstellung kommt (s. 48—82): sein aufenthalt in Österreich, Thüringen, Meißen, seine beziehungen zu Ludwig von Bayern, Bernhard von Kärnten, dem grafen von Katzenellenbogen, dem patriarchen von Aquileja, dem abt von Tegernsee. von jedem fürstenhof gibt W. ein zusammenhängendes bild; ohne rücksicht auf die unterbrechungen, welche dazwischen liegen, werden also zb. alle besuche in Österreich hinter einander erörtert. darunter leidet die chronologische klarheit und übersichtlichkeit. anderseits ist aber auch nicht zu läugnen dass W. durch seine anordnung ein lebensvolleres, charakteristisches gemälde der verschiedenen höfe und ihrer litterarischen und gesellschaftlichen zustände gewinnt. hätte er streng chronologisch geordnet und österreichische sprüche mit thüringischen bunt wechseln lassen, so hätte man nur eine menge vereinzelter züge von verschiedenen gesichtern vor sich gehabt und schwerlich vermocht, die eigentliche physiognomie einer jeden landschaft zu erkennen. freilich tritt so weniger Walthers person in den vordergrund als die umgebung, in der er lebte und dichtete, aber die nahe liegende gefahr, dass er am ende zur blofsen staffage herabsank, hat W. glücklich vermieden.

Mit recht tritt W. für die österreichische heimat Walthers ein. Österreich ohne frage war des dichters heimat, so fern man darunter den ort versteht, wo er 'die bildsamen jahre der jugend verlebte, in denen der geist form und richtung erhält' (s. 48), wo er die ruhigste, sorgenfreiester zeit seines lebens verbrachte. dies land wird ihm am meisten ans herz gewachsen sein, auch ohne dass er gerade darin geboren ist; 84, 20 nennt er die österreichischen fürsten die heimischen. zwingend folgt daraus nicht dass er in Österreich geboren war, und wer heimat und geburtsland durchaus von einander scheiden will, den wird auch die hübsche überlegung nicht überzeugen, die W. s. 59 anstellt, um Walther als einen Österreicher zu erweisen.

Den ersten besuch Walthers in Thüringen, auf welchen der spruch *Der in den ören siech von ungesühte si* (20, 4) sich bezieht, bringt W. in verbindung mit der reise nach Magdeburg zum weihnachtsfest des jahres 1199, weil er im gleichen tone ist

wie der zur feier desselben gedichtete (19, 5). ich kann diese motivierung, die er auch bei anderen datierungen anwendet, nur billigen: kein einsichtiger wird sich freilich einbilden dass sprüche desselben tons unter allen umständen in dieselbe zeit gehören müssen. Walther hat — das ist wol die übereinstimmende meinung aller kundigen — bisweilen gleichzeitig in zwei verschiedenen spruchtönen gedichtet, und eine frist, innerhalb welcher er einen älteren ton wider zu benutzen sich erlaubte, lässt sich auf jahr und tag auch nicht festsetzen. aber verschroben ist es, deshalb nun gleich der übereinstimmung in der strophform jede bedeutung für die datierung zu entziehen und mit dem aufgebot schwergerüsteter dialektik und dem ganzen groben geschütz unbestreitbarer gemeinplätze einen feind zu bekämpfen und natürlich zu vernichten, der gar nicht existiert, wie Beitr. 8, 161 ff geschieht. man darf durchaus einer datierung vor einer anderen, an sich ebenso wahrscheinlichen den vorzug geben, wenn dadurch ein ton in engere zeitgrenzen eingeschlossen wird. niemand freilich wird eine so gewonnene zeitbestimmung für absolut sicher halten. aber was ist überhaupt völlig sicher auf diesem gebiet,¹ wo man mit verbundenen augen umhertastet und froh

¹ freilich stößt man nicht selten auf die meinung, als wäre gerade der teil der geschichtlichen wissenschaften objectiv sicher, welcher sich mit dem äußeren geschehen abgibt und auf materielle zeugnisse gründet, weil hier den subjectiven erwägungen des forschers der kleinste spielraum gelassen. indes auch in der welt der tatsachen, soweit sie der historisch gewordenen vergangenheit angehört, ist eine verhältnismäßig objective erkenntnis der wahrheit nur in wenigen fällen erreichbar. was helfen noch so viele sicher bezeugte tatsachen aus dem leben einer person, wenn uns gerade diejenigen unbekannt sind, welche jene erklären? wie oft sind wir über die schicksale jemandes unterrichtet, von dessen character alle quellen schweigen? objectiv sicher mag man die überlieferten daten nennen, obwol auch dagegen sich manches einwenden lässt, aber sie zu sammeln macht noch keine erkenntnis. erkennen ist nicht constatieren, wissenschaft nicht wissen, chronologie noch keine geschichte. je mehr regesten, desto schwieriger die historische erkenntnis. wie unsicher und von wie geringem werte sind die schlüsse, welche man aus den äußeren zeugnissen für die geschichte des deutschen minnesangs ziehen kann? viele der sogenannten identifikationen unserer dichter mit urkundlich bezeugten männern gleichen namens sind rein willkürlich und erheben sich nicht über die bloße möglichkeit. andere, vielleicht sichrere, nützen gar nichts. hätten wir nicht die gedichte des grafen von Neuenburg, die ihn in das 12 jh. stellen, wer wollte entscheiden ob er der Rudolf II (1158 — 1192 bezeugt) oder ein späterer aus den jahren 1225 — 1255 ist? der gleiche fall kommt im späteren minnesang noch öfter vor, wo ein dichtername mit mehreren urkundlich bezeugten personen desselben geschlechtes stimmt: nur genaue untersuchung der entwicklung des stils und der poetischen technik, sowie der verwerteten motive kann hier eine entscheidung herbeiführen. hat sich das bild des Ulrich vGutenberg als dichter im geringsten dadurch geändert dass wir ihn jetzt als Elsässer 1170 nachweisen können, während Haupt ihn im Klettgau suchte? unsere kenntnis von der inneren entwicklung des minnesangs, von seiner eigentlichen geschichte, worauf es doch allein ankommt, wird bei der dürftigen beschaffenheit unserer urkundlichen zeugnisse über privatpersonen,

sein muss, nur hier und da einen oder den anderen schwachen halt zu finden? wer hier vorwärts kommen will, kann sich nicht auf der wol geebneten schnurgeraden strasse des rein logischen denkens halten, wo jeder schritt fest vorgeschrieben und sichtbar ist: er muss auch seitenwege einschlagen und vor sprüngen sich nicht scheuen. eins ist dabei freilich nicht zu entbehren: gesundes gefühl und natürlicher tact, welche zeigen, wohin man den fuß setzen kann und wohin nicht. wem diese anlage fehlt, der ist in aller wissenschaft übel beraten, aber er sollte nicht meinen, das was ihm selbst abgeht sei auch allen anderen versagt.

Der spruch 20, 4 ist also entweder kurz vor dem weihnachtsfeste in Magdeburg am hofe Philipps oder, wenn der besuch in Thüringen von Magdeburg aus unternommen wurde, bald nachher vermutlich in Österreich zu pfingsten 1200 vorgetragen.

Ein besonderer zweiter abschnitt des zweiten capitels (s. 82 bis 155) handelt von Walthers verhältnis zum reich, von seiner politischen poesie im dienste der drei könige Philipp, Otto und Friedrich, seinen beziehungen zu könig Heinrich. mit glück zieht hier W. überall die gleichzeitigen historischen quellen heran und verwebt sie mit der biographischen darstellung. von den drei herrschern gibt er scharfgezeichnete characterbilder, die immer freilich in etwas dunkler beleuchtung gehalten sind. und die persönlichen verbindungen des dichters mit ihnen treten klar hervor. die datierungen der einzelnen sprüche treffen im ganzen auch hier das richtige, und aus der menge geäußelter vermuthungen hat W. mit gutem blick die verhältnismäßig wahrscheinlichsten ausgewählt. alle fremden forschungen, die nur irgend einen wert haben, sind berücksichtigt und in den anmerkungen sehr sorgfältig verzeichnet. das buch wird dadurch zu einem wirklichen compendium der gesammten Waltherlitteratur, und niemand, der von diesen dingen etwas versteht, wird so hochmütig sein, dass er nicht hierfür dem verf. aufrichtig dankte

sollten auch noch so viele neue urkunden aufgefunden werden, nicht mehr wesentlich sich ändern oder vermehren. was haben selbst die 127 neuen urkunden, die Wackernell in seinem Hugo vMontfort benutzt, wissenschaftliches gebracht? haben sie im mindesten für das verständnis des dichters neue gesichtspuncte eröffnet? wer nicht zu den anbetern des 'materials' gehört, dem wird es ungeheuer gleichgiltig sein dass Hugo 1386 Hannsen Müller belehnt, dass er am 7 januar 1387 dem Niclas Schenk einen hof überlässt, was man nun alles nebst anderen ähnlich interessanten objectiv sicheren tatsachen haarklein erfährt. ich bin der letzte, der solche entdeckungen überhaupt verschmäh't, bloß weil sie selten früchte bringen, aber man sollte ihren wert nicht zu hoch anschlagen. ich zweifle nicht, mancher wird gerade darin seine befriedigung finden und alle lieder der minnesänger und alle litterarhistorischen monographien mit freuden hingeben für nackte urkunden-auszüge, die ja so 'positive ergebnisse' bieten, er wird in jedem ausgegrabenen urkundlichen zeugnis einen großen schatz sehen, wir anderen wollen uns aber doch die freiheit wahren, diese schätze unter umständen für das zu halten was sie oft sind: regenwürmer.

und aus seinem fleisse nutzen zöge. dieses lob bleibt bestehen, auch wenn man vielleicht findet, er habe im streben nach unbefangenen und gerechtem urteil des guten ein wenig zu viel getan bei der anführung fremder ansichten. mir persönlich ist diese vollständigkeit ganz erwünscht, aber viele leser werden anders denken und hätten vielleicht auf manche unglückliche behauptung Menzels, Wackernells, Nageles gern verzichtet. denn nur die irrthümer, welche in irgend einer weise sich fruchtbar und anregend erwiesen haben, dürfen anspruch erheben, aufs neue fixiert zu werden.

Im einzelnen freilich wird man nicht mit allen beziehungen, die W. den gedichten gibt, einverstanden sein. das erwartet er gewis auch selbst nicht. alle zweifel, die sich fast bei jedem versuch einstellen, einen spruch genau nach zeit und ort seiner entstehung sowie nach seiner veranlassung zu bestimmen, völlig befriedigend zu lösen kann niemals gelingen.

Ich greife als beispiel Walthers verhältnis zu Leopold heraus. es soll sich nach W. so gestaltet haben: 1198 hat er den fürsten durch 8, 28 beleidigt, indem er diesen spruch in einer 'maiversammlung österreichischer landherren' vortrug und damit zur krönung Philipps aufforderte (9, 15), zu einer zeit, als Leopold der staufischen sache noch abgeneigt war. dass er dies gewesen sei, kann W. zwar nicht beweisen, aber es sei schon von anderen aus anderen gründen vermutet (s. 88). ist schon diese combination in hohem mafe gesucht, so wird man sich trotz aller hochachtung vor dem scharfsinn des verf.s einer leisen verwunderung nicht erwehren können, wenn man sieht, wie derselbe sein haltloses kartenhaus zu stützen unternimmt. seine ansicht über den spruch, meint er, werde dadurch bestätigt, dass eben in dieser zeit der sänger die schuld auf sich lud, die der herzog ihm lange nicht vergab. wir wissen zwar nicht wo Walther 8, 28 vortrug, aber es kann in Österreich geschehen sein, wir wissen auch nicht was die alte schuld war, deren er 26, 1 gedenkt, wir wissen auch nicht — falls er überhaupt seine schuld meint — wann er sich dieselbe zugezogen, aber möglicher weise war es im jahre 1198, deshalb wollen wir beides mit einander combinieren! dieser schluss hat keine kraft, das dürfte einleuchten: nur wenn es einiger mafsen sicher wäre dass die alte schuld ins frühjahr 1198 fällt (sie kann viel älter sein), und dass die aufforderung, Philipp den waisen aufzusetzen, in Österreich stattgefunden, wäre er überzeugend. *Mir ist verspart der sælden tor* (20, 31) betrachtet W. dann als die bitte, mit der Walther den erzürnten Leopold wider zu gewinnen suchte, sie soll aus dem jahre 1200 sein, also der zeit der schwertleite Leopolds. den dank für eine danach erhaltene gabe bringe 25, 26 (*Ob ieman spreche, der mit lebe*). kurz vor dem 'schellied', das W. aus 11 strophen des Wiener hoftons construiert und dessen zeit durch die 21, 31

erwähnte sonnenfinsternis vom 27 november 1201 bestimmt wird, bat er, wie W. meint, in dem spruch von den drei sorgen (84, 1) um dauernde aufnahme. als sie ihm versagt wurde, hat er sich mit jenem scheltliede gerächt und von Wien verabschiedet. das ist alles sehr leicht über den haufen zu werfen: zb. steht gar nicht fest dass 20, 31 älter ist als 25, 26 und auf welche hoffeste sich überhaupt beide sprüche beziehen. 84, 1 kann aus viel späterer zeit sein.

X W. erklärt sich gegen die auffassung, welche Walther seit dem jahre 1198 als einen heimatlosen ansieht. die besuche der vielen fürstenhöfe seien eben nur besuche, das domicil des dichters sei Österreich gewesen, jedesfalls bis zum jahre 1220 (s. 59). ich vermag nicht beizustimmen. Walther ist sehr viel gewandert, weit mehr als wir ihm nachrechnen können; dass er bis zur Seine und Mur, bis zum Po und zur Trave gekommen, würden wir nicht einmal vermuten, wenn er es nicht selbst ausdrücklich sagte. der spruch auf den Nürnberger hoftag (84, 14) wird allerdings wol in Österreich vorgetragen sein, aber daraus folgt nicht dass Walther damals (1224) noch seinen 'festen wohnsitz' dort gehabt habe (s. 62. 120). er kann recht wol einen vorübergehenden besuch in Österreich gemacht haben, wenn er sich auch von dem fahrenden volke scheidet. — warum der scherzhafte tadel gegen das treiben am Thüringer hof ein beweis für die höhere gesittung der süddeutschen heimat Walthers sein soll (s. 68), kann ich nicht einsehen.

Sehr ansprechend finde ich die datierung von 31, 33. 32, 7. 34, 34: sie können sehr gut 1219 am hofe des patriarchen zu Aquileja gedichtet sein. dann ist *der biderbe patriarke* aber nicht Wolfger, sondern Berthold von Andechs-Meran (s. 57. 81). — auch die datierung der zum kreuzzug mahnenden sprüche des Ottentons (12, 6. 28) halte ich für richtig, obwol bedenken, die auch W. andeutet, zurückbleiben (s. 107).

Das dritte capitel des buchs (s. 156—252) ist das wertvollste und gelungenste, an dem man ungeteilte freude empfinden muss. W. hat, wie wir sehen, weniger das interesse für das privatleben Walthers geleitet, als das für sein verhältnis zur gesellschaft. unter der überschrift 'gedanken und anschauungen' sucht er uns die bedingungen für das poetische wirken Walthers zu zeigen: den geschmack und die bildung des publicums und die kunstübung der vorgänger und zeitgenossen. nach allgemeinen ethischen categorien geordnet wird der inhalt von Walthers dichtungen vorgeführt. wir erhalten so eine übersicht über die objectiven elemente seiner poesie, die nicht sowol aus seiner individuellen begabung fließen, nicht das spiegelbild des eigenen lebens sind, als ihren grund haben in dem zusammenhang mit der guten gesellschaft, in der rücksicht auf ihre teilnahme. ein dichter, der so allgemeinen beifall fand wie Walther, musste auch nach herz und sinn seiner zeit sein, er musste was sie dachte und empfand

widergeben; nur so konnte die allgemeine gunst sich ihm zuwenden, nur so er eine weitreichende politische wirksamkeit entfalten. ob er mit bewustsein danach trachtete, sich in einklang zu setzen mit seinem publicum, oder ob er ihn als rechtes kind seiner zeit von selbst fand, ist gleichgiltig: man ist, meint W., berechtigt seine lieder als den spiegel seiner zeit anzusehen.

Es gibt ohne frage auch andere gesichtspuncte, von denen man Walthers dichtung darstellen kann. das weifs natürllich auch W. sehr gut. er hat mit absicht versucht, von allen anderen möglichen abzusehen und diesen einen gesichtspunct, den auch ich in meinen untersuchungen über Reinmar und Walther stark hervorgehoben hatte, consequent festzuhalten. nicht blofs Walthers person will er uns schildern, sondern den dichter inmitten seiner umgebung, nicht blofs als neu schaffenden künstler, sondern als erben historischer überlieferung, nicht als freies individuum, sondern als glied einer geschlossenen gesellschaft. er bestreitet dem vergleich, der die poesie als einen unmittelbaren spiegel des lebens bezeichnet, nicht seine bedeutung (s. xviii), aber er weifs dass alle poesie nicht durch einfache directe spiegelung zu stande kommt, sondern durch wiederholte spiegelungen oder, wie er mit einem anderen bilde sagt, dass man sie als ein kaleidoskop ansehen könne, welches der eine aus der hand des anderen empfängt. 'eine mäfsige kraft genügt das instrument zu drehen und neue bilder erscheinen zu lassen; geübte hände wissen die steinchen zu teilen und sorgfältig abzuschleifen; selbständige geister fügen neues hinzu' (s. xviii).

Diese steinchen, welche das kaleidoskop des älteren minnesangs umfasst, werden im dritten capitel nach art und form gesondert aus einander gelegt, und es zeigt sich deutlich, wie grofs der gesichtskreis Walthers ist, wie ihm in wahrheit 'die natur die gabe verliehen, in die schachte des lebens selbst hinab zu steigen und neues gestein zu brechen.'

W. hat den vorwurf vorausgesehen, dass er durch seine darstellungsweise das lebendige kunstwerk zerfasere (s. xvii), und wirklich ist das bereits mit ebenso viel geschmacklosigkeit als mangel an sachkenntnis ausgesprochen worden. Walthers gedichte sind freilich in W.s drittem capitel zerstückelt, aber aus diesen zerlegungen baut sich ein neues lebendiges bild auf, das für die erkenntnis der entwicklung unseres volkes von wert ist.

Manchem wäre vielleicht eine ästhetische oder biographische betrachtungsweise willkommener gewesen, aber auf alle fälle muss man W. dank wissen dass er einmal so scharf den einen gesichtspunct auf Walther angewendet hat. der spröde leicht zerfallende stoff ist durchaus bewältigt und die einzelnen bausteine zu einem neuen organischen ganzen verbunden. die titel der gröfseren abschnitte sind: minne. poesie und leben; natur; persönliche angelegenheiten; religion; ethik; politik. schon daraus

ersieht man, wie weit die grenzen dieses capitels gesteckt sind. in den ungemein reichhaltigen anmerkungen sind mit einem fleisse und einer gewissenhaftigkeit, die das höchste lob verdienen, Walthers vorgänger einer gleichen betrachtung unterworfen. eigene und fremde forschungen kommen dem verf. dabei zu gute. auch die lateinische litteratur des mittelalters und vereinzelt die romanische wird in fruchtbarer weise verwertet. die culturgeschichte kann aus diesem capitel unmittelbar nutzen ziehen.

Das vierte capitel (s. 253—287) beschäftigt sich mit der entwicklung des dichters. hatte das vorhergehende die bedingungen für das gewordene dargelegt, so zeigt dieses die stufen des allmählichen werdens. W. verzichtet darauf, aus dem leben und lieben des dichters eine chronologische reihenfolge seiner werke zu gewinnen, er hofft nur von einer untersuchung, die sich auf seine kunstentwicklung richtet, einigen aufschluss. er trifft darin mit der ansicht zusammen, die ich vertreten habe, und für mich hat seine zustimmung hohen wert. er glaubt ein neues mittel gefunden zu haben, mit dessen hilfe sich das ziel sicherer erreichen lasse. er meint wahrzunehmen dass die lieder öfters sich zu längeren vorträgen zusammenschließen und einige dieser vorträge sich sogar noch in ihrer ursprünglichen anordnung erhalten hätten. drei liedercyclen schält er heraus und sucht an ihnen das künstlerische wachstum Walthers deutlich zu machen. jeder derselben bezeichnet einen neuen abschnitt in der entwicklung des dichters. die entscheidung bringt die gänzliche abkehr von der einseitigen liebesdichtung streng höfischen stils, wie sie Reinmar und Hausen geübt hatten. recht ansprechend vermutet W. dass auch äufere anregung dabei wirksam gewesen sei: die natürlichere, realistischere poesie in Thüringen. Veldeke, Morungen,¹ Wolfram hatten sich gleichmäfsig von der schattenhaften reflexionspoesie frei gehalten und waren

¹ W. glaubt (s. 298 anm. 10), ich hätte Morung. 127, 18 und 139, 16 in meinem Reinm. und Walth. s. 46 'misverstanden'. der sänger wolle nichts sagen, als dass sein lied in vieler munde lebt. die erste stelle habe ich allerdings mit bedacht anders erklärt, obwol ich wuste dass auch W.s auffassung möglich ist. wer anders soll Morungens lieder vor der dame (*klaget ir* 127, 18), an die sie gerichtet waren, vorgetragen haben als sänger? bedeutende minnesänger, namentlich die vorwaltherischen, die ja, soviel wir wissen, ihre kunst als vornehme liebhaber, nicht zum unterhalt trieben, pflegten selbstgedichtete lieder zu singen, also werden es spielleute getan haben. — die zweite stelle verstehe ich wahrscheinlich ganz ebenso wie W., der doch gewis auch 139, 14 Lachmanns conjectur annimmt. in meinem buche s. 46 lese ich allerdings mit erstaunen die erklärung: 'hier ist wol nur gemeint dass die, welche seine lieder singen, ihn wegen seines kummers bemitleiden werden.' das richtige ist natürlich 'beneiden'. ich glaube zwar nicht dass ich jemals *erbunnen* die bedeutung 'bemitleiden' beigelegt habe, aber da ich traurige erfahrungen gemacht habe und deshalb nicht sicher bin, ob alle diesen glauben teilen werden, will ich mich nicht mit einem druck- oder schreibfehler entschuldigen, sondern das volle odium eines 'misverständnisses' auf mich nehmen.

der sinnlichen darstellung treu geblieben. wenn 49, 12 (*Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blözen gruoz*) auf 56, 29 anspielt, also das lied *Ir sult sprechen willekomen* älter ist, so muss 49, 12 nach dem abschied von Österreich und nachdem Walther bereits einmal dorthin zurückgekehrt war, also wahrscheinlich zu einer zeit, als er bereits in Thüringen gewesen war, gedichtet sein. damals wird aber wol auch die strophe 48, 12 des gleichen tons entstanden sein, worin er vorwürfe zurückweist, die ihm gemacht waren, weil er sich von der einseitigen höfischen liebespoesie losgesagt und seine dichtung ernsteren gegenständen gewidmet hatte (Reinm. und Walth. 152. Wilmanns s. 277 f). das verhältnis Walthers zu Reinmar erscheint W. mit recht nicht eigentlich als das eines schülers. die beiden dichter, meint er, standen einander im wege und seien ~~nebenhuler~~ gewesen. Walther habe zuerst eine schule der rhetorik und verstandesarbeit durchgemacht, dann lernte er im wetteifer mit Reinmars kunst die beobachtung und darlegung der empfindung (s. 271). zu meiner freude stellt sich hier W. völlig auf denselben standpunct, den ich in meinen untersuchungen über diesen gegenstand eingenommen habe (Reinm. und Walth. s. 6 f).

Den fortschritt in Walthers kunst bringt W. zur anschauung, indem er die lieder mit einander vergleicht, welche dieselben themata behandeln. ohne frage ist dies der einzig richtige weg, der zu einem klaren bilde des dichterischen könnens führt, und er sollte von aller litterarhistorischer forschung, welche dichter zu characterisieren bemüht ist, eingeschlagen werden. auch W. leitet er zu mancher fruchtbaren erkenntnis, wenngleich eine wirklich erschöpfende und völlig treffende characteristik, die ganz scharf das neue, das Walther in die deutsche lyrik gebracht, bezeichnete und auf seinen ursprung untersuchte, namentlich die quellen für die volksmäfsigen züge seiner dichtung aufdeckte, nach wie vor noch zu wünschen bleibt. immerhin sehen wir nun wol ziemlich klar, was er gelernt und ererbt hat von vorgängern und zeitgenossen. aber worin er schöpferisch war, das liesse sich noch bestimmter und greifbarer vor augen stellen.

Schon aus vorstehender übersicht ist zu entnehmen, wie erfreulich und fördernd dies neue Leben Walthers ist. W. ist keiner der schwebenden fragen ausgewichen: überall hat er sich seine eigene meinung auf grund selbständiger forschung gebildet. fremde untersuchungen benützt er mit der grösten gewissenhaftigkeit und ihre ergebnisse, wo sie nur irgend wahrscheinlich sind, sucht er sorgfältig zu verwerten. jenen skepticismus, der im gefühl der eigenen impotenz an allem nörgelt und in einen förmlichen fanaticismus des ungläubens ausartet, von welchem die neueste Waltherausgabe in der zu Halle erschienenen Altdeutschen textbibliothek so wundersame proben enthält,¹ trifft man bei W. nicht.

¹ verstockt sich der herausgeber, getreu der einmal übernommenen rolle als geist der stets verneint, s. 99 doch sogar gegen eine so ansprechende

er übt an den leistungen anderer mit woltuender ruhe gesunde kritik, frei von aller querköpfigkeit und verbissenheit. des stoffes ist er ganz herr und die darstellung durchweg klar. dank werden es ihm alle leser wissen dass er den einheitlichen genuss des buches nicht gestört hat durch unterbrechende anmerkungen. diese sind alle am ende knapp und übersichtlich vereinigt.

Natürlich schließt das lob, welches ich zu spenden habe, nicht aus dass ich gegen vieles in W.s buch widerspruch erheben muss. und das will ich noch näher bezeichnen.

In einem principiellen widerspruch befinde ich mich mit der auffassung, die W. von dem verhältnis des minnesangs zur erlebten wärklichkeit hat. ich selbst habe betont dass die rein biographische untersuchung bei den liedern Walthers wenig sicheren gewinn bringt. aus ihnen des dichters liebesleben reconstruieren zu wollen ist meiner meinung nach ein unerreichbares ziel. fruchtbarer erwies sich mir die betrachtung, welche die künstlerische entwicklung des dichters ins auge fasst und danach eine zeitliche ordnung seiner lieder versucht. nur so wird die bedeutung Walthers in der geschichte der deutschen lyrik erkennbar, nur so lässt sich übersehen, welche gattungen des minnesangs er übernahm, weiter bildete, welche er umänderte oder neu schuf, von welchen er sich fern hielt, welchen kreisen des publicums er sich zuwandte. aber darin liegt durchaus kein anlass, zu bezweifeln dass Walthers lieder, wenigstens die aus der zeit seiner selbständigkeit, wo er den einfluss der Reinmarschen und Hausenschen poesie überwunden hatte, ausdruck wärklicher erlebnisse sind. oft gewis ausdruck gegenwärtiger erfahrungen, aber oft auch vergangener. das gefühl, welches er darstellt, kann an anderen beobachtet sein, dann ist es miterlebt, mitempfunden, jedesfalls immer wärklich, niemals ersonnen oder gemacht. bei den übrigen minnesängern sind unterschiede wahrzunehmen: von den bedeutenden, wärklichen dichtern unter ihnen gilt das gleiche wie von Walther, also namentlich von Morungen, am wenigsten von Reinmar, von Rudolf vNeuenburg.

W. ist anderer ansicht: er neigt dazu, auch den älteren minnesang als künstliche arbeit zu betrachten, in der viel mehr erdachtes und gemachtes als wärklich erlebtes, viel mehr nachgesprochenes und nachgefühltes als selbstempfundenes stecke, und selbst seine auffassung Walthers wird von dieser neigung berührt.

datierung, wie die, welche Zarncke für *Nú wachet! uns gêt zuo der tac* nach astronomischen berechnungen gegeben hat, ohne jeden grund, blofs weil ihm die fähigkeit abgeht, fremde leistungen anzuerkennen. verhält er sich so zu den ansichten ihm persönlich nahe stehender forschers, kein wunder dass er von dem, was andere aufgestellt haben, möglichst viel einzureißen trachtet zum gröfseren ruhme der objectiven wissenschaft. was dabei positives herauskommt, das zeigt besonders seine metrische theorie, durch die Walthers kunstform unbarmherzig zerstört wird.

W. glaubt zwar dass die minnesänger ihre lieder vielfach chronologisch angeordnet haben, und dass diese ordnung sich noch aus unserer überlieferung wider herstellen lasse. aber den inhaltlichen zusammenhang, der sich innerhalb solcher liederbücher zeigt und der Müllenhoff, Scherer und andere dazu geführt hat, aus ihnen kleine liebesromane mit verwickelung, lösung und förmlichem abschluss zu construieren, erklärt er ganz anders. er sieht in diesen liederbüchern eine planmäfsig erfundene liebesgeschichte: die lieder sind von vorn herein, eins mit bezug auf das andere, gedichtet, also gleichzeitig oder kurz nach einander entstanden, es sind liedercyclen, nicht sammlungen zu verschiedenen zeiten gedichteter lieder. der sachliche zusammenhang, wo er zwischen den einzelnen liedern zu erkennen ist, beruht nach W. nicht auf der einheit des zu grunde liegenden liebesverhältnisses, sondern ist ein rein poetischer, vom dichter mit klarer absicht gemachter.

Wäre das richtig, so müste natürlich über die lebensstellung der minnesänger ganz anders als bisher geurteilt werden, ihr dichten müste durchaus beruf, ausschliesslich der unterhaltung des publicums angepasst gewesen sein. und W. glaubt das auch in der tat. er führt einen neuen begriff in die litteraturgeschichte des 12 jhs. ein und spricht von 'hofdichtern', ein ausdruck, den Diez von einigen troubadours, über deren lebensumstände wir so viel genauer unterrichtet sind, gebraucht. Morungen, meint W., 'bekleidete vielleicht die stelle eines hofdichters bei dem markgrafen Dietrich von Meifsen' (s. 23). und ebenso von Reinmar: 'der herzog Leopold v hatte den besten sänger des Elsasses für seinen hof engagiert' (s. 53); weil Walthers spruch von den drei sorgen (84, 1) im selben tone wie der nachruf auf Reinmar gedichtet ist, vermutet W. dass 'der tod des nebenbuhlers in Walther die hoffnung geweckt habe, jetzt an seine stelle zu treten' (s. 55 f). in Thüringen soll Walther getrachtet haben, an die stelle Morungens gesetzt zu werden, dessen beste lebenszeit damals schon vorüber war (s. 74). aber alles dies scheint mir ganz willkürliche construction, die durch keine bezeugte tatsache gestützt wird. warum Reinmar nach Österreich kam und wie fest seine beziehungen zum herzog waren, wissen wir nicht und es scheint mir nutzlos, über dinge, die ganz im dunkeln liegen, irgend etwas zu vermuten. alle minnesänger vor Walther, die wir kennen, haben sich, soviel wir wissen, in gesicherter lebenslage befunden, fast alle gehören nachweislich vornehmen geschlechtern an. sie werden die minnedichtung also nicht um des lohnes willen, sondern aus liebhaberei geübt haben (s. Reinmar und Walther 131). warum soll es mit Reinmar anders gewesen sein? in ihm den ersten berufsmäfsigen ausüber des minnesangs zu erblicken und ihn in dieser beziehung für einen vorgänger Walthers auszugeben, wie neulich ein herausgeber Walthers getan hat, ist ein einfall, der jedes würrklichen grundes ent-

behrt. überboten wird er freilich durch einen zweiten desselben urhebers, dass 'als folge dieser stellung' in Reinmars poesie 'eine gewisse annäherung an die poesie der spielleute' sich gewahren lasse, oder wie es Beitr. 8, 180 noch schöner heißt: 'ganze strophen und mehrstrophige lieder . . . sich mit der spielmannslyrik berühren.' auch Morungen war wol ein angesehener mann aus hohem adel: die urkunde Dietrichs von Meissen spricht von den *alta vitae suae merita*. damit sind kaum bloß poetische leistungen gemeint, die wurden weder so hoch geachtet (vgl. W. s. 41 f) noch so leicht mit einem jahrgehalt belohnt, zumal seine dichtung keine politische war. wenn er auf diese jahresrente zu verzichten in der lage war, so muss er ein ansehnliches vermögen besessen haben, das er sich schwerlich erst als berufsdichter erworben hat. von dem Kürenberger sagt W.: wir glauben einen fahrenden ritter vor uns zu sehen, der von burg zu burg, von hof zu hof ziehend seine lieder ertönen liefs' (s. 29). dieser glaube verträgt sich aber nicht mit genauerer erkenntnis. und ebenso wenig ist es überzeugend, wenn W. ganz ohne beweis von Dietmar von Eist äußert: 'der dichter selbst, der wol kein sprössling des alten adelsgeschlechtes war und wie der Kürenberger die kunst als beruf getrieben haben mag' (s. 31).

Wenn ich mir die von W. construierten liedervorträge näher ansehe, finde ich so recht deutlich das unwahrscheinliche seines verfahrens.

Zunächst bei dem Anonymus des ältesten Spervogeltons, den W. mit Simrock und anderen nach 26, 21 Heriger nennt.¹ W. fasst verschiedene seiner strophen zu liedern zusammen. zwei fünfstrophige: MF 25, 13—26, 5 und 28, 13—29, 12, ein vierstrophiges: 26, 20—27, 12, und ein dreistrophiges: 30, 13—33 (s. 33 f). wer aber unter einem liede nicht bloße anreihung selbständiger strophen versteht, die nur einen äußerlichen zusammenhang und jedes mal einen anderen haben, oft auch nur durch die aufnahme desselben wortes gebunden sind, sondern von einem mehrstrophigen liede wirkliche einheit der composition verlangt, sodass die einzelnen teile alle zusammen sich auf das ganze beziehen und unter einander nach sichtbaren gesetzen der künstlerischen öconomie gegliedert sind, der wird an diese lieder des Anonymus nicht recht glauben. höchstens 28, 20—33 könnte man sich als ein lied gefallen lassen: dafür würde auch die responsion am anfang und in der schlusszeile sprechen, wenn nicht auch die folgende selbständige strophe einen ähnlichen schluss (*also reine* 29, 5) hätte.

Die strophen Spervogels² 20, 1—21, 4 sollen nach W. ein

¹ die namenfrage vermag ich nicht zu entscheiden. der ausdruck in 26, 21 bleibt auffallend gezwungen, sowol wenn man die verse wie Simrock erklärt, als wenn man Haupt folgt.

² dieser dichter ist nach W.s meinung viel jünger als man gewöhnlich

vortrag mehrerer mit einander verbundener spielleute sein (s. 299). dafür liefse sich höchstens das citat *alse mîn geselle Spervogel sanc* anführen. im einzelnen ist W.s erklärung dieser stropfen wunderbar, schon die von 20, 1, besonders aber die der vierten strophe (20, 25): *Ez zîmt wol helden daz si frô nâch leide sîn* soll 'ein gemeinsam gesungenes trostlied der unbelohnten' sein und die verse *dar umbe suln wir niht verzagen: ez wirt noch baz versuochet* umschreibt er mit 'hiernach kanns von neuem losgehen.' ich finde in den stropfen kein anzeichen für derartig unverfrorenen bettlerhumor. — MF 27, 34—28, 12. 26, 13 sollen auf einen streit fahrender leute coram publico zur unterhaltung der zuhörer gehen. mir auch nicht glaublich.

Aus dem Wiener hofton Walthers schält W. einen neunstrophigen vortrag als spottlied beim abschied von Wien heraus (s. 454 ff). auf grund der handschriftlichen überlieferung stellt W. die ursprüngliche reihenfolge der stropfen her: 21, 10. 21, 25. 22, 3. 20, 16. 22, 18. 22, 33. 23, 11—24, 17, und sucht nachzuweisen dass diese vom dichter von vorn herein beabsichtigt gewesen, dass, obwol im allgemeinen jeder spruch ein kleines ganze für sich bilde, sie doch auf zusammenhängenden vortrag berechnet wären. der ausfahrtssegen (24, 18) und die strophe, 'in der er dem freudlosen Wiener hof valet sagt' (24, 33 *Der hof ze Wiene sprach ze mir*)¹ sollten vorangehen. die letzte strophe schließt mit *owé*, die darauf folgende erste des scheltliedes (21, 10) nimmt es im anfang auf. nicht zu diesem vortrage gehören die übrigen stropfen des tones. dass diese construction hinfällig ist habe ich bereits oben (s. 345 f) bemerkt.

Auch 7 stropfen (33, 1—34, 24) des zweiten Ottentons, glaubt W., seien nicht vereinzelt und selbständig ans licht getreten, sondern glieder eines oder mehrerer vorträge. die drei in AC überlieferten stropfen nebst der vierten nur in C erhaltenen (33, 1. 34, 4. 24, 14) sollen sich gut zusammenfügen und ebenso die drei in B überlieferten (33, 11. 21. 31), als einleitung für die letzteren eigne sich vortrefflich der spruch 31, 13 (*Ich hân gemerket*), s. 317 f.

Dieselbe hypothese wendet nun W. auch auf die lieder Walthers an. lieder verschiedener töne verbindet er zu cyclen.

Einen solchen lieder cyclus soll die Pariser hs. in den stropfen C 65—76. 82—103 bieten, und diese gruppe sei der anfang von Walthers minnedichtung. dass in diesen liedern die ältesten erzeugnisse Walthers vorliegen, war auch schon von mir

annimmt. 'seine poesie enthält nichts was zwänge, ihn schon in das 12 jh. zu setzen' (s. 35). aber dem character der spruchpoesie des 13 jhs. ist er doch noch ganz fern und von dem fortschritt, der durch Walther in dieser gattung gemacht war, hat er noch nichts. auch die stropfenform ist altertümlich. ich bleibe daher bei der bisherigen zeitbestimmung.

¹ übrigens legt W. diesen sinn in die strophe hinein. sie erträgt auch ganz andere auffassung.

erkannt und leidet wol keinen zweifel. aber dass man ein recht habe, sie so zu einem vortrage zusammenzuschliessen, will mir nicht in den sinn. die handschriftliche überlieferung kann hier wenig ins gewicht fallen, da sie aus der einzigen Pariser hs. besteht, und die planmäßige anlage, die 'fast systematische behandlung', welche das ganze gebiet des minnewerbens umfassen soll, vermag ich nicht anzuerkennen. und auch andere leser der auseinandersetzungen W.s werden den eindruck erhalten dass hier mit zwang und gewalt zusammenhänge und verbindungen zwischen den einzelnen liedern herausgefunden sind, an die weder Walther noch einer seiner hörner denken konnte. aber mag man selbst in einem und dem anderen falle eine art sachlichen zusammenhangs zugeben, nimmermehr hat W. bewiesen dass diese liedergruppe nicht erst nachträglich aus einzelnen liedern zusammengestellt sein könne, sei es von einem sammler oder dem dichter selbst.

Noch übler steht es um den zweiten cyclus, wo die überlieferung W. im stich lässt: in keiner hs. sind die lieder in der folge erhalten, die er ihnen geben will. der zusammenhang geht nicht darüber hinaus dass ein lied ein wort aus dem vorangehenden in ganz freier weise wider aufnimmt. weit näher liegt es hier, das walten des sammlers, der mehr mit dem auge als dem sinn ordnete und nach stichworten sich richtete, anzuerkennen, als auf planmäßige anlage des dichters zu schliessen. wie seltsam unkünstlerisch musste diese anlage gewesen sein, da sie selbst durch die scharfsinnigsten interpretationskunststücke sich kaum fasslich machen lässt.

Der dritte vortrag umfasst die lieder 42, 15, 45, 37, 43, 9, 46, 32, 47, 16, 47, 36, 49, 25, 50, 19 und vielleicht 69, 1, 40, 19, 72, 31, also den kern der alten sammlung BC und stimmt in der hauptsache zur ordnung der hss.

Mich dünkt, W.s hypothese hat etwas beklemmendes. einer grossen zahl der schönsten lieder Walthers wird ihr freies dasein genommen, luft und licht zu eigener entfaltung und wärkung entzogen. dafür werden sie mit harter hand zusammengebunden, eins drückt das andere, keines hat seinen rechten platz und jedes verliert frische und duft seines persönlichen lebens. wie arm erscheint nun Walthers kunst! nicht mehr ist er der bewegliche dichter, dem ein lied von den lippen fliegt, wenn der augenblick ihn hinreißt, sondern ein grübelnder rechner. nicht das herz ist es, das zu worte kommt, sondern der systematisch ordnende verstand. denn die einzelnen lieder sind nun teile eines compliciert gegliederten grösseren ganzen, das allgemeine und persönliche fragen, erfahrungen verschiedenster zeiten, verarbeitet, nicht mehr haben sie ihren anlass im moment. und doch muss das natürliche lyrische lied, soll es nicht verdorren, wurzeln in einem puncte, in einer empfindung, in einem augenblick.

Mein urteil über diese vorträge Walthers kann danach nicht mehr zweifelhaft sein. lieder verschiedener töne mögen bisweilen in einem cyclus vorgetragen sein, aber dass sie von vorn herein eins mit beziehung auf das andere gedichtet seien, um einen planmäßig angelegten cyclus zu bilden, dafür hat W. auch nicht den schatten eines beweises gebracht,¹ und es ist auch an sich nicht glaublich.

W. bezeichnet im vorwort objective würdigung des dichters als das ziel seiner biographie. ohne zweifel hat er ernsthaft danach getrachtet: das muss ihm jeder leser seines buches bezeugen. aber es ist als wäre er über das ziel hinausgekommen und hätte im eifrigen streben nach gerechtigkeit doch den richtigen standpunct dann und wann verloren. die neigung, den gegenstand seiner forschung nicht über verdienst zu erheben, führt ihn dazu dass er ihn zu niedrig stellt, und aus scheu, zu warme, zu glänzende beleuchtung ihm zu gewähren, rückt er ihn bisweilen in zu tiefes dunkel.

Alle unbefangenen wird freuen dass jede culturkämpferische tendenz dem buche fern geblieben ist, aber schwerlich dürften sie einverstanden sein damit, wie W. den kampf Walthers gegen das papsttum darstellt. Innocenz beurteilt W. sehr günstig (s. 92 ff. 101. 114), ich weiß nicht, wie weit die historischen zeugnisse dazu berechtigen, indes man lässt sich das gerne gefallen. aber wer könnte ruhig bleiben bei dem urteil, das er über Walthers papstsprüche fällt? Walther habe darin nichts anderes gesagt als was Innocenz selbst beklagt und gerügt habe, der dichter treffe wirkliche gebrechen, aber der papst hätte sie selbst anerkannt und das in der großen kirchenversammlung in Rom ein jahr vor seinem tode ausgesprochen: 'der papst sprach so in einer versammlung von geistlichen, Walther rief seinen spruch hinaus in die erregte menge, der papst straft die übeln und sucht die gebrechen der kirche zu heilen; der dichter will ihre autorität ruinieren; der papst ist bemüht für das wol der menschheit, der dichter kennt nur den parteizweck' (s. 113). von dieser auffassung ist gar nicht mehr so weit bis zu den ultramontanen anschuldigungen Luthers, dass die von ihm ins werk gesetzte reformation die mutter aller revolutionen sei und für alles untergraben der autorität bis auf unsere tage hin, für communismus, nihilismus und socialdemokratie verantwortlich zu machen!

Noch einmal wird W. im streben, völlig unparteiisch zu sein, gegen den dichter ungerecht. es handelt sich um den

¹ für Reinmar will er nachweisen (s. 451 f) dass die beiden in AC neben einander überlieferten töne 165, 10 und 166, 16 zusammen ein ganzes bilden. ich finde keinen zusammenhang, und Walthers citat in seinem nachruf scheint mir noch immer sicher zu bezeugen dass die citierte strophe, welche *rede* genannt wird, entweder ein selbständiges lied oder der anfang eines liedes gewesen ist.

spruch *Her keiser sit ir willekomen* (12, 3). damit begrüßt Walther den 1212 aus Italien heimkehrenden Otto und versichert ihn der treue der deutschen fürsten, insbesondere des markgrafen Dietrich von Meissen, während dieser kurz vorher teilgenommen hatte an einer verschwörung gegen Otto und, trotzdem er mit diesem auf dem reichstag zu Frankfurt einen neuen vertrag abschloss, schon im nächsten jahre wider von ihm abfiel. W. äußert sich über das verhalten Walthers so: 'dem sänger blieben die auf Ottos sturz hinzielenden verhandlungen der fürsten nicht fremd; sie veranlassten ihn 1212 für Dietrichs unwandelbare treue falsches zeugnis abzulegen' (s. 75). Walther wäre damals dem markgrafen bereits verpflichtet gewesen und hätte die absicht und aufgabe gehabt, das mistrauen des kaisers gegen den Meissner zu beschwichtigen (s. 109). aber hier hat W. ein verurteilendes verdict gefällt, ohne dass der tatbestand genügend aufgeklärt ist. wir wissen nicht, wie weit Dietrich an den hochverräterischen unternehmungen sich beteiligt hatte: es ist nicht einmal sicher dass er auf der ersten fürstenversammlung in Naumburg erschien, von der wichtigeren zu Nürnberg, auf welcher der entscheidende schritt geschah und die wahl Friedrichs beschlossen wurde, hielt er sich fern. vielleicht hatte er also schon aus freien stücken sich zurückgezogen und seine gesinnung geändert. aber wenn er auch sein doppelzüngiges spiel fortsetzte, warum soll Walther es durchschaut, geschützt und durch seine dichtung wissentlich verdeckt haben? schwerlich war er in die geheimnisse des markgrafen eingeweiht. warum soll er nicht, als er den markgrafen einen engel an treue nannte, wirklich von dessen aufrichtigkeit und zuverlässigkeit überzeugt gewesen sein und in gutem glauben so gesprochen haben? den mund nahm er wol etwas voll und allzu leichtgläubig mag man ihn schelten, aber dass er die verräterischen gesinnungen Dietrichs in ihrem ganzen umfange gekannt habe, müste erst bewiesen werden. ohne dass die klar erkennbaren tatsachen dazu zwingen, haben wir kein recht ihm 'falsches zeugnis' vorzuwerfen: selbst der strengste richter müste zum mindesten auf freisprechung wegen mangelnder beweise erkennen. Walther hatte ein erregbares temperament, erlag leicht momentanen eindrücken und gab sich seinen stimmungen rasch und ohne rücksicht hin, ruhig erwägende kritik war ihm nicht gegeben. so konnte er in selbstteuschung sich übereilen: aber dass er mit bewusstsein und aus eigennutz gelogen, kann ich nicht glauben.

Es ist, als ergriffe W. zuweilen die besorgnis, irgend welchen illusionen zu verfallen, und trübte das seinen blick. das deutsche mittelalter wird heute niemand mehr als ideal hinstellen wollen und von allen übertreibungen und beschönigungen der romantiker sind wir frei. aber sonderbar ist es, wie W. nach der entgegengesetzten seite das rechte mafs verliert. er hat eine ge-

wisse abneigung, der einheimischen deutschen cultur gröfsere selbständige bedeutung zuzugestehen. die poesie der spieleute soll den keim einer höheren selbständigen entwicklung nicht in sich getragen haben (s. 4). beweisen nicht Walther und Wolfram das gegenteil? die behandlung gnomischer stoffe in bestimmt ausgeprägten sangesmäfsigen strophen soll nicht älter sein als die entwicklung der liebespoesie, die nach W. um die mitte des 12 jhs. anhebt (s. 35), woraus folgt dass die spieleute für diese gattung der poesie die strophische abfassung erst von der höfischen, nach fremden mustern gebildeten lyrik gelernt haben. wenn auch mancherlei von der deutschen litteratur im zeitalter der Karolinger zu grunde gegangen sei, so könne doch diese und überhaupt litterarisches interesse damals grofse ausdehnung und weite verbreitung nicht gehabt haben (s. 289). es soll im 12 jh. keine selbständige volksmäfsige musik gegeben haben, sondern diese von der geistlichen kunstmusik abhängig gewesen sein (Anzeiger VII 266 f. Leben 254. 294 a. 39). wie unsere modernen tonarten aufkommen und die kirchlichen verdrängen konnten, scheint mir bei dieser annahme unerklärlich zu sein. die deutschen lieder der Carmina Burana sollen nachahmungen der lateinischen sein, denen sie angehängt sind¹ (s. 448 a. 3).

¹ ich will bei dieser gelegenheit den standpunct, welchen ich in der von Martin angeregten frage einnehme, noch einmal bezeichnen, um etwaigen misverständnissen zu begegnen. für unerwiesen halte ich nur dass die deutschen anhänge der 42 lateinischen lieder der CB, die Martin Zs. 20, 48 ff besprochen, nachahmungen seien. unwahrscheinlich ist dies verhältnis namentlich in den fällen, wo eine einzelne strophe aus einem mehrstrophischem gedichte eines deutschen minnesängers an das lateinische lied gefügt ist. bei Martins und W.s ansicht kann man sich als den zweck der deutschen strophen einzig denken dass ältere beliebte melodien lateinischer lieder durch unterlegung deutscher worte den laien zugänglich und geniefsbar gemacht werden sollten. aber dann begreife ich nicht, welche absicht der sammler verfolgt hat. dachte er an ein deutsch redendes publicum von laien, warum waren ihm die lateinischen lieder die hauptsache, die er voranstellte, während er von den deutschen öfters nur fragmente, herausgerissene strophen längerer gedichte mitteilte? nachahmung ist doch immer eine art anpassung von etwas altem an neue veränderte verhältnisse, an einen neuen geschmack, eine modernisierung. es liegt in der natur der sache dass da hinter dem neuen das alte zurückstehen, dass man jenes mit liebe und sorgfalt, dieses nur nachlässig und vergesslich aufbewahren wird. also müste man gerade erwarten dass auf die deutschen neuen texte, welche die melodien in weiteren kreisen am leben erhalten sollten, das hauptgewicht gefallen wäre. dass der sammler aber für ein klerikerpublicum hätte sorgen wollen ist, wenn man Martins und W.s auffassung teilt, unglaublich. denn was giengen ihn dann überhaupt die verächtlichen deutschen nachbildungen weltlicher dichter an? sein publicum konnte ja die melodien zu den ihm verständlichen weit kunstvolleren lateinischen originaltexten singen. was brauchte es dazu deutsche worte? was konnte es sich überhaupt um diese kümmern? die dritte möglichkeit, dass die sammlung für laien und kleriker zugleich bestimmt war, ist ausgeschlossen: denn sonst wären deutsche und lateinische texte gleichmäfsiger berücksichtigt worden. lateinische dichtung, vielleicht auch die vagantenpoesie, mag auf die deutsche lyrik immerhin in dieser

eine selbständige volksmäßige deutsche liesbeslyrik soll es nicht gegeben haben. die rohheit der ritterlichen kreise hebt W. wiederholt mit nachdruck und fast mit verachtung hervor. er beruft sich auf Heinrich von Melk dafür dass 'frauen zu notzüchtigen und männer zu erschlagen ihr ruhm, ihr ideal' gewesen (s. 8), und bedenkt nicht dass die satire aller zeiten der ungläubwürdigste zeuge für die wahren zustände eines volkes ist, wenn sie auch leider mit vorliebe kritiklos bei culturgeschichtlichen darstellungen als quelle benutzt zu werden pflegt. es ist als wollte man, unsere sittlichen zustände zu schildern, sich auf die Gerichtszeitung, auf die mitteilungen der reporter beschränken und, weil diese meist von mördern und dieben und betriegern erzählen, unsere ganze gesellschaft zu verbrechern stempeln. W. spricht gelegentlich von der ungeretzten freigebigkeit 'halbbarbarischer männer' (s. 40), von den 'balgereien, welche die edlen sänger aufführten, um das publicum zu unterhalten und sich nachher in den gewinn zu teilen' (s. 46); die deutschen königswahlen nach dem tode Heinrichs schildert er mit scharfem hohn: 'die unverhüllte habgier auf der einen seite (bei den fürsten), das eitle prunken auf der anderen (bei Philipp), zeichen gleicher barbarei' (s. 86). besonders betont er wie nackter brutaler egoismus die politischen verhältnisse der zeit bestimmt hätte, wie die fürsten insgesamt nur den niedrigsten trieben der selbstsucht gefolgt wären. 'habgier und ländersucht trieb die nächsten verwandten in rohem waffenstreit gegen einander, eins der widerwärtigsten symptome ungesitteter wildheit, wie sie in diesen zeiten noch so oft begegnen' (s. 73). noch? ich denke, das war niemals anders, auch in dem wegen seiner schönen menschlichkeit so hoch gepriesenen Hellas und in dem aufgeklärten zeitalter des 18 und 19 jhs. waren darum auch diese zeiten noch in 'ungesitteter wildheit' befangen? und ohne den 'rohen waffenstreit' kommen wir auch heute noch nicht aus, man kann nicht einmal sagen, in der art ihn auszufechten sei gröfsere menschlichkeit zu erkennen. vollends im alten Griechenland, in dem vielbewunderten zeitalter des Perikles! kann man sich ärgere greuel, rohere gewalttaten vorstellen als sie in dem peloponnesischen kriege von den cultivierten Griechen, die Athener allen voran, begangen wurden, nicht etwa gegen fremde verhasste völker, sondern gegen die genossen des eigenen stammes, gegen wehrlose frauen und kinder? ist es nicht eine scheufsliche rohheit, wenn in der Ilias die Achäer den leichnam Hektors, an den, als er lebte, sie sich nicht gewagt hatten, der im tapferen kampf für haus und herd gefallen war, durch lanzenstiche unter

oder jener hinsicht eingewürkt haben. aber eine solche einwirkung lässt sich jedenfalls an den 42 liedern der CB nicht erweisen und aus ihrer betrachtung nicht folgern, 'der deutsche minnegesang, wenigstens der kunstmäßige habe sich nach einem lateinischen gebildet' (Zs. 20, 46).

niedrigen scherzreden schänden (22, 371 ff)? hat aber dieser barbareien wegen schon ein verständiger die hohe cultur des griechischen volkes geläugnet? und wie war es denn bestellt mit den sittlichen zuständen im mittelalterlichen Frankreich, woher aller fortschritt in bildung und kunst nach dem 'barbarischen' Deutschland, wie W. meint, gekommen ist? es ist eben sehr bedenklich, den bildungszustand eines volkes in ethischer und intellectueller beziehung nach einzelnen handlungen, einzelnen vorgängen zu beurteilen. natürlich fällt mir nicht ein, die dunkeln flecken im geistigen leben des mittelalters zu bestreiten oder zu bemängeln. aber ich sehe nicht ein, warum sie W. so geflissentlich hervorkehrt, als gäbe es in unserer zeit keine schatten. ich würde das billigen, wenn irgendwie anzeichen dafür sprächen dass gegenwärtig in der deutschen nation eine überschätzung des mittelalters sich geltend machte oder auch nur drohte. indes das gegen teil scheint mir stattzufinden. das mittelalter ist dem großen publicum der gebildeten, wenn mich nicht alles teuscht, noch immer die finstere zeit des faustrechts, der feudalgewalt, der ketzergerichte und neuerdings der judenverfolgungen. weiter pflegt man im allgemeinen wenig von ihm zu wissen. von hervorragender stelle wurde uns noch jüngst in feierlicher rectoratsrede nebst anderem auch verkündet dass 'das christliche mittelalter die zeit tiefer erniedrigung der menschheit' sei. einer kenntnislosen tonangebenden presse ist es zu danken dass Jacob Grimms klage über die ungerechten angriffe auf die deutsche vorzeit, die er in der vorrede zur ersten auflage seiner Rechtsaltertümer (p. xv anm.) voll gerechten ingrimms aussprach, noch immer zeitgemäß ist. die deutsche philologie ist seitdem eine große wissenschaft geworden und hat der jünger viele und bedeutende gewonnen. aber hat sich auch in gleichem verhältnis ihr publicum vermehrt, hat sie noch die lebendige fühlung mit dem herzen der nation? hat sie im kreise der übrigen wissenschaften, zumal neben der stolzen älteren schwester, der classischen philologie, den rang und die achtung sich erobert, die ihr gebühren? mir als einem der jüngsten unter den fachgenossen steht es nicht zu, darauf zu antworten. ich will statt aller antwort eine geschichte erzählen.

Als ich, noch ein junges unreifes studentlein, im sommer 1877 nach Bonn kam, besuchte ich auch, wie natürlich, einen damals noch lebenden ausgezeichneten classischen philologen, der sich um die erkenntnis der griechischen philosophie große verdienste erworben hat. wie er hörte dass ich den vorsatz hätte, germanist zu werden und eine vorlesung über Walther von der Vogelweide sowie deutsche litteraturgeschichte des 18 jhs. bei Wilmanns zu hören, zog er ein bedenkliches gesicht und redete mir freundschaftlich und eifrig von diesem studium ab. die germanistik, versicherte er mit dem ihm eigenen pathos, sei gar keine